

den einzelnen Stücken der Ausstellung und ihrer Zusammenhänge. Zum Schluß sei noch eine Anregung vermerkt, nämlich die Grabplatte des Kurfürsten Clemens August – beschädigt durch Verwitterung und Krieg – von der Terrasse des Kölner Domes, wohin sie anläßlich der Verlegung des Mosaikbodens im späten 19. Jahrhundert gebracht worden war, zurück in die neugeschaffene Unterkirche zu übertragen. Es gilt das Andenken eines Kirchenfürsten festzuhalten, der, wie wir dem Katalog der Ausstellung entnehmen können, vor dem Ausbau des 19. Jahrhunderts „und nächst Bischöfen des Mittelalters“ durchgreifend zur Erhaltung des Domes beigetragen hat.

Hans Peter Hilger

REZENSIONEN

ZU PAUL FRANKL: „PETER HEMMEL. GLASMALER VON ANDLAU“

Herr Professor P. Frankl hat unter Hinweis auf einige ihm notwendig erscheinende Berichtigungen der Schriftleitung der Kunstchronik die nachfolgenden Ausführungen zu der Rezension seines Buches über Peter Hemmel durch Hans Wentzel in Kunstchronik Bd. XI, 1958, S. 100 ff. zur Veröffentlichung übergeben. Infolge der Schwierigkeiten der Klärung verschiedener Detailfragen ist das Manuskript erst jetzt abgeschlossen worden. Herr Professor Wentzel hat – in Übereinstimmung mit der Redaktion – von einer nochmaligen Stellungnahme Abstand genommen.

Zu der Besprechung meines Buches Peter Hemmel, Glasmaler von Andlau (Berlin 1956) durch Hans Wentzel sind die folgenden Berichtigungen unvermeidlich.

1. Zu S. 108: Wentzel zieht aus nicht veröffentlichten, ihm durch Prof. Decker-Hauff, den er nicht zitiert hat, privat mitgeteilten Archivalien die Folgerung, daß der auf der Stifterscheibe im Germanischen Museum porträtierte Melchior Gmerer mit Melchior von Burgheim im Breisgau identisch sei, daher zum Elsaß keine Beziehungen haben konnte, also das Katharinenfenster der Straßburger Wilhelmerkirche nicht gestiftet habe; daher sei die Stifterscheibe „wie Maße und Stil sowieso anzeigen“ nicht zum Katharinenfenster gehörig. Sein Irrtum ist dadurch widerlegt, daß die Scheibe in Glas, Farben, Zeichnung, Grundmuster und Stil genau zum Katharinenfenster paßt, ferner dadurch, daß die Maßdifferenzen, wie Dr. Frenzel freundlicherweise brieflich mitteilte, darauf beruhen, daß die Scheibe ein Lüftungsflügel mit eigenem eisernen Rahmen war.

2. Zu S. 109: Wentzel bezeichnet meine Ortsangabe „Auktion Hotel Drouot, Paris“ für die sog. Nothelferscheibe als eine „Ungenauigkeit“ und erweckt durch die Buchstaben „z. B.“ die Vorstellung, mein Buch sei voll von Ungenauigkeiten. Er selbst schrieb 1951 (Ratsfenster, 40) ebenfalls: Paris, was damals schon „ungenau“ war, da sich das Stück entweder in unbekanntem Privatbesitz oder schon in der Kunsthandlung Blumka in New York befand. Seine Angabe, deren Quellen er nicht mitteilt, sie befinde sich in Omaha, ist richtig, aber die Verlegung von Omaha nach Nevada ist 1500 km ungenau, da Omaha in Nebraska liegt, wo das Stück 1954 vom Joslyn Museum angekauft wurde.

Direktor Kingman hat freundlicherweise die Scheibe im Januar 1961 dem Museum von Princeton geliehen. Sämtliche zehn Köpfe lassen sich leicht als Kopien aus den Werken Hemmels und seiner Mitarbeiter nachweisen. Auch Miss Hayward, die den Band des Corpus Vitrearum für US vorbereitet, hat sich meinem Urteil angeschlossen, daß die Scheibe eine Fälschung ist. Ich werde darauf in meinem Artikel: Nachträge zu Hemmel, zurückkommen.

3. Zu S. 109: Wentzel wirft mir irrigerweise zwei „Auslassungen“ vor, wobei er auch hier durch die Buchstaben „z. B.“ die Vorstellung erweckt, mein Buch leide noch an vielen anderen Auslassungen. Die erste von ihnen bezieht sich auf „Gernsbach I und II“. Wentzel hat sie in allen seinen Schriften über Glasmalerei „ausgelassen“, und in seiner Besprechung genannt, als wären sie jedermann längst bekannt. Im Januar 1961 erhielt ich dankenswerterweise vom Denkmalamt in Karlsruhe eine Photographie. Mit Gernsbach I ist offenbar die Darstellung der Kreuzigung gemeint; es genügt hier, auf die zwergenhaften Proportionen der drei Figuren hinzuweisen und auf den unedlen Kopf des Johannes, mit kurzen, struppigen Haaren und blödem Ausdruck, auch auf die Reihen kugeliger Wölkchen, um eine Zuschreibung an Hemmel oder auch nur seine Werkstatt als verfehlt zu erkennen.

Mit Gernsbach II ist ein dreiachsiges Fenster gemeint, von dem mir nach Vermittlung durch Dr. Lili Fischel das Denkmalamt in Karlsruhe ein Foto zur Ansicht schickte. Beiden gebührt mein Dank. Das Foto wird demnächst im Inventar von Baden-Baden publiziert werden. In jeder der drei Achsen ist eine stehende Heiligenfigur dargestellt. Herr Niesler schrieb mir, daß der hl. Nikolaus im mittleren Feld und der hl. Georg rechts von ihm aus dem 19. Jahrhundert stammen, daß der hl. Johannes der Täufer links „sowohl in der Figur wie in ihrer Umgebung“ neue Teile habe, ferner, daß Wentzel die Johannesfigur der Werkstatt von Hemmel zuschreibt. Nach dem Foto zu urteilen, sind alle drei Figuren von derselben Hand, gleich in der überschlanken Proportion, den zu kleinen Händen, den Falten der Gewänder. Der elegante, glatte Kopf des Johannes ist offenbar modern, die Figur ist eine Nachempfindung der in der Qualität unvergleichlich höher stehenden Johannesfiguren in Urach und Tübingen. Für das Lamm hat der Maler die Auferstehungsfahne hinzugefügt. Ich würde mich nicht wundern, wenn Gernsbach II sich als Werk von Röttinger dem Jüngeren gegen 1890 entpuppte, der Hemmel fleißig studiert hat.

Die zweite Beschuldigung einer Auslassung bezieht sich auf ein Fragment im Museum für Kunst und Industrie in Wien. Auf meine Anfrage, wieso ich dieses Stück nie gesehen, nie von ihm gehört habe, antwortete mir Frau Dr. Frodl, sie selbst habe es im Depot des Museums entdeckt und dem zufällig anwesenden Wentzel gezeigt. Da dieser (ebenso wie bezüglich der Archivalien über Gmerer, Omaha und Gernsbach) auch hier die private Quelle seiner Kenntnisse ausgelassen hat, bat mich Frau Frodl, den Tatbestand zu publizieren. Von dem Fragment schickte sie mir dankenswerterweise ein Foto; es hat mit Hemmel bestimmt nicht das geringste zu tun, stammt vielleicht von dem Maler der Scheiben der Apokalypse in Walburg. Hätte ich die Scheiben

Abb. 4. Unbekannter Meister. Der hl. Paulus Ausschnitt. Florenz, Uffizien

in Gernsbach und Wien gekannt, dann hätte ich sie nicht etwa „ausgelassen“, sondern selbstverständlich weggelassen. Das Wort „Auslassung“ war irreführend.

4. Zu S. 109: Wentzel schrieb „... es fehlen alle Kabinett- und Wappenscheiben, die doch zum normalen Auftragsbestand eines spätgotischen Glasmalers gehören ...“ Sie fehlen, weil es keine gibt. Wentzel vergaß, daß er früher geschrieben hat: „Es ist aber gewiß kein Zufall, daß nicht Peter von Andlau selbst diese neue Form der Glasmalerei betrieben hat (denn keine der in seinem Stil geschaffenen kleinen Scheiben läßt sich auf ihn persönlich beziehen).“ (Meisterwerke, 71) Im Widerspruch dazu hat er die Wappenscheibe von Andlau und die Wappen des Zehnstädtebundes in Colmar für Werke Hemmels erklärt, noch dazu übersehen, daß ich beide im Hemmelband (S. 123 f.) genannt habe und dort begründete, warum sie nicht Hemmel zuschreibbar sind.

5. Zu S. 109: „Es darf ein Hinweis auf das von F. völlig beiseite gelassene Kapitel der Zeichnungen nicht fehlen ...“ Wentzel hat übersehen, daß ich die Stifter der Fenster in Nancy nicht nur S. 98 – 100 ausführlich erörtert, sondern auch auf Tafel 157 abgebildet habe. Spezialisten halten sie für Nachzeichnung nach dem Fenster (was ich nicht glaube). Sonst ist keine einzige Zeichnung von Hemmel gefunden worden. Die zwei Zeichnungen, die Wentzel seiner Besprechung beifügte, hat er selbst als „Hemmel?“ unterschrieben; sie sind beide fraglos nicht von Hemmel. Wentzels Forderung ein „Konvolut“ von Zeichnungen, die nicht von Hemmel sind, in eine Hemmel-Monographie einzuschalten, ist gewiß unberechtigt. Auch im Bereich des „Meisters der Gewandstudien“ befindet sich keine Originalzeichnung von Hemmel.

6. Zu S. 109: Von der Lautenbacher Serie schreibt Wentzel „zur Zeit von F.s Datierung 1482 – 87 waren die meisten der reichen Stifter schon verstorben!“ Die meisten? Nach brieflicher Mitteilung von H. Heid, der nach Spezialstudien von Jahrzehnten ein Buch über Lautenbach publiziert hat (Straßburg, 1960), starb Melchior von Neuenstein 1481, seine Stifterscheibe war 1482 datiert. Alle anderen bisher bekannten Todesdaten sind nach 1487: Fr. v. Schowenburg 1495, Distelzweig nach 1500, Bischof Albrecht 1506, Ramstein 1508, M. v. Schowenburg lebte noch 1515. Wieviele Todesdaten vor 1487, die seine vernichtende These beweisen könnten, hat Wentzel erforscht? Einst gab es mindestens 48 Scheiben, Wentzel datiert alle 1471, also etwa jede Woche eine, und das als man mit der Ausschachtung der Fundamente anfang. Damals existierten sicher alle Stifter, aber noch keine Fenster. Heid schreibt S. 81: „Die Fensteraufträge begannen offenbar erst mit der Stiftung der Familie von Neuenstein ... die 1482 datiert war.“

7. Zu S. 108: In dem Satz „... nicht eindeutig erkennbar wird, was F. und was Andere an Werken entdeckt haben ...“ bezieht sich, nach Auskunft eines Vertreters des damals erkrankten Rezensenten, der Plural „Andere“ nur auf den Singular Wentzel und der Vorwurf, ich hätte ihn nicht seinen Verdiensten entsprechend zitiert, auf neun Fälle:

a) Ich hätte erwähnen sollen, daß er das Katharinenfenster (Straßburg) anders als ich, nämlich 1470 – 80 datiert habe; da ich die 1472 datierte Gmererscheibe als zu diesem Fenster zugehörig erkannt habe (S. 46), schien es mir peinlich und überflüssig, auf jene vage bzw. falsche Datierung hinzuweisen.

b) Ich hätte hervorheben sollen, daß er als erster die drei Scheiben in Urach in Abbildung zusammengesetzt habe. Die Rekonstruktion hat Mettler schon 1927 angegeben und die ursprüngliche Zusammensetzung in Urach angeregt. Daher kam ich nicht auf den Gedanken, ein Zusammenkleben von Fotos als wissenschaftliches Verdienst zu zitieren.

c) Ich hätte zitieren sollen, daß Wentzel die Scheibe in Ravensburg 1951 Hemmel zugeschrieben hat. Warum sollte ich, da Wentzel selbst schrieb, daß ich das schon 1936 getan habe?

d) Ich hätte zitieren sollen, daß er die, ich weiß nicht wo, existierende Schreibung Klauer in Klaner korrigierte. In meiner Dissertation von 1912 steht, nach den dort angegebenen Quellen, Klanner (S. 141), im Hemmelband steht Klaner. Zitiert man Korrekturen fremder Druckfehler?

e) Ich hätte versäumt anzugeben, daß Wentzel die Gmererscheibe im Germanischen Museum wiederentdeckt hat. Nach Mitteilung der Direktion des G. M. läßt sich der Tatbestand nicht mehr feststellen. Aber angenommen, Wentzel hat das Verdienst, die Scheibe im Depot entdeckt zu haben, wie sollte ich das wissen? Ich sah sie in einem der Fenster des Museums ausgestellt. Die Kollegen in Nürnberg kannten natürlich den Aufsatz von Haug von 1936, worin er auf die anonyme Abbildung der (damals in der Sammlung von Türkheim befindlichen) Scheibe im Deutschen Herold von 1906 hinwies. Haug erkannte, daß sie von Hemmel sei. (Ich habe nie behauptet, daß Haug schon 1906 für den Deutschen Herold Beiträge lieferte.) Nach diesen Voraussetzungen mag Wentzel die Scheibe wiedererkannt haben, aber ihm entging die Zugehörigkeit zum Katharinenfenster.

f) Ich hätte schreiben sollen, er sei durch die Bezeichnung der Fenster in Wiener-Neustadt als „Kopien“ nach Hemmels vorauszusetzenden ursprünglichen Glasgemälden (Ratsfenster, 44) über Frau Frodl hinausgegangen. Ich glaubte, das Wort „Kopie“ kann hier nicht mehr meinen, als „freie Verarbeitung eines alten Vorbildes“, was Frau Frodl schrieb (Hemmelband S. 117). Daß er mit „Kopie“ eine genaue Kopie meinte, konnte ich nicht erwarten, da das originale Vergleichsstück verschwunden ist. Wenn also Wentzel über Frau Frodl hinausgegangen ist, dann war das ein Fehler. In „Meisterwerke“ S. 64 jedoch sagt er (1954) selbst nur: „eine Nachbildung des 16. Jahrhunderts.“

g) Ich hätte zitieren sollen, daß er die Musik-Engel des Basler Historischen Museums Hemmel zuschrieb. Da es mir offenkundig schien, daß die Engelköpfe von einem der Mitarbeiter, vielleicht dem Lautenbacher Meister, gemalt sind (Hemmelband, 80), vermied ich, diese irriige Zuschreibung anzukreiden. Die Scheiben, die ich längst kannte, waren Teile der Sammlung Vincent, ebenso wie u. a. das Fragment in Reichenbach (Böhmen), das Wentzel ausgelassen hat.

h) Ich hätte auf seine Interpretation des Vertrages von 1480 hinweisen sollen: ich unterließ dies, weil ich es für unfruchtbar hielt und halte, diese zu diskutieren.

i) Ich hätte schreiben sollen: er machte mich in Florenz darauf aufmerksam, daß die Scheiben der Katharinakapelle bei San Nazaro in Mailand im Pfarrhaus gesichert seien. Ich kannte diese seit 1913, auch den Artikel von Suida von 1927 und suchte diese Fenster, seit ich die Hemmelforschung erneut aufnahm. Auf der Rückreise fand ich in Mailand, ohne in das Pfarrhaus zu gehen, in der Kapelle die inzwischen museumsartig aufgestellten Fenster. Deshalb schien mir sein Wink überholt und keiner besonderen Erwähnung bedürftig. Er vermißt jedoch auch die Erwähnung diesbezüglicher Sätze in „Meisterwerke“, sie fehlt im Hemmelband, weil ich die erste Auflage benutzte, in der Mailand ausgelassen ist. In der zweiten steht (S. 68) „Ob etwa noch im Katharinenfenster von San Nazaro in Mailand der Spätstil des Meisters erkennbar wird, ... läßt sich hier nicht entscheiden.“ Spätstil? Nein, es handelt sich um eine freie Kopie des Frühstil-Werkes Hemmels in der Wilhelmerkirche in Straßburg, zu datieren nach Hemmels etwa 1505 erfolgten Tod. Der Maler war vermutlich der Erbe von Hemmels Werkstatt und die Ausführung mag gegen 1520 entstanden sein, umstilisiert in Formen der Renaissance. Auf S. 110 kommt Wentzel unbegreiflicher Weise in der Erläuterung der Textabb. 49 auf die Mailänder freie Kopie zurück, die er hier in das erste Jahrzehnt datiert, diese Abbildung 49 stellt die Darbietungsszene des Scharfzandfensters dar, mit der die Notiz über Mailand nichts zu tun hat.

In allen diesen neun Fällen war es teils von mir gut gemeint, seine Irrtümer nicht aufzudecken, teils lag kein Grund einer Erwähnung vor. Im Vorwort habe ich ausdrücklich gesagt, daß ich das Buch nicht mit Polemik belasten wollte. Die Behauptung in der Rezension S. 108, daß ich „Andere nur dann genannt hätte, wenn ich anderer Meinung war“, ist unrichtig; ich habe alle Autoren zitiert. Die Behauptung gar, daß ich sie „häufig gereizt und überlegen abgetan“ hätte, ist unbewiesen und bedeutet eine volle Verkennung meines Charakters. Nach alledem ist sein Satz „es wird nicht eindeutig erkennbar usw.“ zu berichtigen.

8. Dieser Satz setzt sich fort: „Es ist nicht eindeutig erkennbar ... was Andere für F. an Foto- und Arbeitsmaterial (Fotos für das Corpus Vitrearum) bereitgestellt haben ...“ Habe ich wirklich die Rechte Anderer verletzt? Da ich vor vielen Jahren mit Otto von Falke den Band Hemmel zur Publikation durch den Deutschen Verein verabredet habe, mußte ich in bestem Glauben annehmen, das alle Aufnahmen, die mir dieser für den Band zur Verfügung stellte, für ihn bestimmt waren, nicht nur die, welche Tröller in meiner Gegenwart 1936 in Straßburg, Oberehnheim usw. gemacht hat, sondern alle, die von ihm oder, nach seinem Tode, von anderen Photographen gemacht sein mochten. Von einer Gründung des Corpus Vitrearum wurde ich von keiner Seite benachrichtigt, ebensowenig, nachdem ich indirekt von diesem Unternehmen wußte, von photographischen Aufnahmen im Elsaß und sonst. Da Wentzel die Fotos des D. V. verwaltet und sie selbst zur Verfügung stellte, überließ ich die Angabe der Urheber dem D. V., der aber, wie ein Brief von Frau Wehrhahn-Stauch

bezeugt (17. 8. 1960), die Urheber nicht feststellen konnte, weil Urheberstempel auf den Rückseiten fehlten. Für die Bereitstellung der Fotos habe ich Wentzel im Vorwort öffentlich gedankt. Nachher stellte sich heraus, daß Aufnahmen von Mutter und vielleicht von Jack dazwischengeraten waren, Photographen, von deren Existenz ich nichts wußte und die ich ohne Zögern genannt hätte, wenn Wentzel sie dem D. V. angegeben hätte. Nach seinem Satz entsteht der Eindruck, daß ich bewußt unlauter gehandelt hätte; es existierte kein Grund, warum der D. V. oder ich die Namen der Photographen unterschlagen haben sollten.

9. Auf S. 108 steht: „Es können nicht alle Irrtümer . . . korrigiert werden.“ Zu einer solchen vagen und summarischen Verdächtigung eines ganzen Buches kann niemand Stellung nehmen. Vielleicht würden diese zurückgehaltenen „Korrekturen“ sich ebenso als Wentzels Irrtümer entlarven wie die Auswahl, welche zu korrigieren ich mich verpflichtet fühlte, weil sie sowohl die wissenschaftliche Zuverlässigkeit des ganzen angeblich „eigenwilligen“, d. h. nur subjektiven Buches, als auch die Integrität des Verfassers in Frage gestellt haben.

Paul Frankl

TOTENTAFEL

FRITZ FUGLSANG †

Am 16. Mai dieses Jahres starb im 65. Lebensjahr der Direktor des Städtischen Museums in Flensburg, Dr. Fritz Fuglsang. Sein jahrelanges schweres Leiden hatte seine Initiative und Planungsfreude nicht hemmen können. Die mehrfache Überwindung bedrohlicher Krisen vermochte immer wieder über den Ernst seines Zustandes hinwegzutäuschen. Fast 35 Jahre hat er die Leitung seines Museums in der Hand gehabt, das er bereits 1927 übernahm. Dem damals 30jährigen wurde damit der Lebenswunsch erfüllt. Als Schüler von Hans Jantzen hatte er schon zu Beginn seines Studiums in Freiburg auf die Frage um seine Zukunftspläne mit aller Bestimmtheit geantwortet: „Ich möchte Museumsdirektor werden und zwar in Flensburg“. Dieses Museum war seine Liebe und ist seine Liebe geblieben; niemand anderes wäre nach Herkunft und Fähigkeiten geeigneter für diese Aufgabe gewesen als er. In ganz bestimmter Zielsetzung hat er es geführt, aufbauend auf der Arbeit seiner Vorgänger, Ernst Saueremann, der als Direktor des Thaulow-Museums nach Kiel ging, dessen Vater als Initiator der Sammlungen seit den 1870er Jahren 1903 noch deren Zusammenführung in den jetzigen Städtischen Museumsbau erleben konnte, und der früh verstorbene Walter Dammann.

Aus einer bekannten Haderslebener Familie stammend, war Fritz Fuglsang dänischer Nationalität, Schleswig-Holsteiner und Nordschleswiger, Deutscher und Däne zugleich. Es entsprach seiner Art, daß er das sein konnte. Allseits war man ihm zugetan. Er stand über den Dingen. Bei aller Impulsivität und Originalität war sein Wesen von Harmonie getragen. In seiner Bescheidenheit und dem Sichbeschränken auf seine Aufgabe ist er uns Vorbild gewesen. Denn seine großen Fähigkeiten, die wissenschaftlichen